

Das Rehwildprojekt NRW



FOTO: CHRISTIAN HEUTE

Frank Christian Heute

Landschaftsökologe aus Sprockhövel. Beratung von Eigenjagdbesitzern und Verpächtern, Verbissgutachten, Jagdliche Fortbildung und Dienstleistungen
www.wildoekologie-heute.de

Wälder müssen sich artenreich verjüngen können, um sich den Anforderungen an den Klimawandel anzupassen. Da Rehwild als häufigste verbeißende Schalenwildart unmittelbaren Einfluss auf die Waldverjüngung hat, kommt der Jagd auf Rehe die Schlüsselrolle bei der Entwicklung naturnaher und strukturreicher Wälder zu. Das Rehwildprojekt NRW konnte Erkenntnisse gewinnen, inwiefern veränderte Jagdstrategien auf Rehe zu einer verbesserten Waldverjüngung beitragen können.

Einleitung

Über einen Zeitraum von fünf Jahren (2017–2022) fand in Nordrhein-Westfalen das Forschungsprojekt „**Auswirkungen veränderter Bejagungsstrategien auf Rehwild**“ statt. Das Projekt wurde vom Planungsbüro ARTEMIS Heute&Elmer durchgeführt, aus Mitteln der damaligen Jagdabgabe finanziert und von der Obersten Jagdbehörde begleitet. Die Notwendigkeit eines Wald-Jagd-Projektes lag schon 2017 offenkundig vor: Ohne eine veränderte Schalenwildbejagung würden keine „artenreiche, sich natürlich verjüngende Wälder“ entstehen können (Ökologisches Jagdgesetz NRW von 2015). In dem Projekt wurde herausgearbeitet, inwiefern veränderte Strategien bei der Bejagung des Rehwilds zu einer Verbesserung der Wildschadensituation im Wald beitragen können.

Dazu wurde in einem kommunalen Forschungsrevier in Hagen/Westfalen die Jagd von Pacht- auf Regiejagd umgestellt. Das 280 Hektar-Waldrevier wurde ab dem 1.4.2017 also nicht mehr von einem Jagdpächter konventionell „bewirtschaftet“, sondern von einem Jagdteam aus örtlichen Jägern nach einem konkreten Jagdkonzept bejagt. Dieses hatte nicht länger die klassische „Hege“ von Rehböcken und Schwarzwild zum Ziel, sondern die Verringerung der immensen Waldwildschäden, die zu Projektbeginn vorherrschten. Eine Anpassung des Rehbestandes an die waldökologischen Bedürfnisse des immer stärker beeinträchtigten Waldes war zwingend notwendig. Die Auswirkungen der komplett veränderten Jagdstrategie auf die Vegetationsentwicklung wurde per detailliertem Monitoring kontrolliert.

Neben dem Forschungsrevier wurden zehn „Best-Practise-Revier“ in ganz NRW untersucht, die 2017 bereits artenreiche Waldverjüngungen aufweisen konnten, was durch Verbisskartierungen in den Revieren bestätigt werden konnte. In den Jagdbezirken wurden die verantwortlichen Jagdleiter nach ihren „Erfolgsrezepten“ befragt. Es bildete sich das „**Netzwerk Vorbildliche Rehwildreviere**“, in die sich die Jagdleiter zu Exkursionen trafen und austauschten.

Ergebnisse

Der Erfolg der „Best-Practise-Revier“, darin waren sich alle zehn Jagdleiter einig, war nur mit einer vorangegangenen Umstellung der Jagd möglich geworden. Mit anderen Worten: Ohne eine zielorientierte, konsequente Jagd ist keine artenreiche Waldverjüngung (ohne Schutzmaßnahmen) möglich. Die Umstellung der Jagd erfolgte i. d. R., indem man die Jagd in die eigenen Hände nahm und die Wälder fortan in „Eigenregie“ bejagte. Dabei wurden mit einem/r Jäger/in pro 55 Hektar deutlich mehr „Personal“ auf der Fläche eingesetzt als in Pachtrevieren üblich. Die Strecken wurden in den ersten Jahren nach der Umstellung verdoppelt bis verfünffacht und lagen etwa drei- bis vierfach über den durchschnittlichen Strecken der jeweiligen Region.

Im Forschungsrevier Hagen wurden mehr (und neue) Jäger eingesetzt, ein Netz von einer geeigneten (!) Ansitzeinrichtung (für Ansitz und Drückjagd geeignet) pro 4,7 Hektar Revierfläche errichtet und gemeinsam konsequent gejagt. Es wurden viele Gäste – allen voran Hundeführer – eingebunden und regelmäßig Gemeinschaftsansitze durchgeführt. Die Freigaben waren nicht eingeschränkt (Schonzeiten und Muttertierschutz obligat). Jeder Gast konnte jeden alten Bock oder starken Keiler entgelt-



Forschungsrevier Hagen: Plenterwaldartige Strukturen mit „aus dem Äser gewachsenen“ Eichen nach fünf Jahren konsequenter Rehbejagung.

FOTO: CHRISTIAN HEUTE

frei erlegen und das Wildbret zu günstigen Konditionen übernehmen. Die Qualität der Jäger wurde im Laufe der Jahre durch Austausch erhöht, so dass das Jagdteam in den letzten Jahren sehr erfolgreich war. Es wurden sehr viele Ansätze durchgeführt (ca. ein Ansatz pro Hektar Revierfläche) und die Einzeljagd wurde durch die Jagdarten „Klettersitz“ und „Pirsch mit der Wärmebildkamera“ noch einmal deutlich effektiver. Jährlich wurden zwei intensive Bewegungsjagden durchgeführt, bei denen ein geübter Schütze pro fünf Hektar und 13 bis 15 Stöberhunde/100 Hektar eingesetzt wurden. Die Strecke von zuvor 8 Rehen pro 100 Hektar (nach Streckenmeldung) wurde mit den genannten Maßnahmen auf 23 Rehe/100 Hektar im letzten Projektjahr 2021 gesteigert (Abb. 1). Die entgangenen Jagdpachteinnahmen spielen im Verhältnis zu den waldbaulichen Einsparungen (aufgrund viel geringerer Wildschäden) keine Rolle.



Erst mit der Steigerung der Strecke auf ca. 20 Rehe pro 100 Hektar konnte der Verbiss im Forschungsrevier deutlich gesenkt werden.

Vegetation und Verbiss

Zu Beginn des Projektes 2017 betrug der Leittriebverbiss 41 Prozent. Das heißt, im Winter zuvor war an 41 Prozent der Bäumchen zwischen 20 cm und 120 cm der Leittrieb von einem Reh abgefressen worden. Selbst die bei Rehen eher unbeliebte Buche war



FOTO: VERA KUTELWASEROVA - STOCK.ADOBE.COM



FOTO: DIRK GREENHEER

mit 36 Prozent sehr stark verbissen, was ein deutlicher Hinweis auf die sehr hohe Rehwilddichte war. Etablieren konnten sich lediglich Fichten, Buchen und Birken. Alle anderen Arten schafften es nicht, „aus dem Äser zu wachsen“ und wurden somit herausselektiert. Die zehn Jahre alten Kyrillflächen stellten sich zum Teil als devastierte Grasflächen mit verbissenen „Bonsaibuchen“ dar.

Im Laufe der Projektjahre und der erheblichen Streckensteigerung konnte der Leittriebverbiss auf elf Prozent gesenkt werden. Wichtige Begleitbaumarten wie Bergahorn, Hainbuche, Esche und Eiche kamen 2021 anteilig häufiger und wesentlich stetiger vor als noch 2017. Am Ende der Projektlaufzeit konnten sich bereits elf Arten auf den Flächen etablieren, also „aus dem Äser wachsen“ (größer als 120 cm werden). Zu Beginn waren es nur sechs Arten gewesen.

Die beliebtesten Baumarten bei Rehen, Eichen und Hainbuchen, wiesen aber auch im letzten Projektjahr noch starken Verbiss auf. Was verdeutlicht, dass die Rehdichte trotz der hohen Abschnitte immer noch zu hoch war. Das Eichen-Verjüngungsmonitoring zeigte zudem auf, dass jährlich im Sommer ausreichend viele Eichenkeimlinge in den Eichen-Buchenwäldern vorhanden waren – trotz des hohen Schwarzwildbestandes. Nach Mastjahren wuchsen auch noch relativ viele Eichen als zwei- bis dreijährige in die Höhenklasse bis 20 cm. Viel größer wurden die Eichen dann nicht mehr, da sie immer wieder von Rehen verbissen wurden. Es gab 2017 keine naturverjüngte Eiche, die aus dem Äser gewachsen war. Die Auswertungen der drei Weisergatter (10 m x 10 m Gatter, in die das Rehwild nicht hineinkommt) ergaben, dass mehr als die Hälfte der Baumarten von den Rehen komplett selektiert wurden. Innerhalb der Weisergatter wuchsen nach zwei Jahren Standzeit 2,5 x mehr Bäume als außerhalb der Gatter. Besonders der Keimlingsverbiss aller Arten – also auch von „nadeligen“ Arten – führt zu signifikanten Entmischungen. Die Keimlinge werden im Zweiblattstadium mitunter „abgeweidet“.

Fazit

Die Intensivierung der Rehjagd konnte eine deutliche Verringerung des Verbissdruckes und die Etablierung von elf Arten bewirken (statt vorher sechs). Wegen des sehr hohen „Nachzugs“ aus Nachbarrevieren (was nichts mit einem angeblichen „Vakuum-Effekt“ zu tun hat) kann es keine dauerhafte Reduzierung des Rehbestandes geben. Es muss jährlich versucht werden, bis zum Winter so hohe Eingriffe wie möglich durchzuführen, um zumindest die Reproduktion abzuschöpfen. In den Nachbarrevieren wurde das Konzept der intensivierten Rehbejagung nicht mitgemacht bzw. teils scharf abgelehnt. Dass die Rehichte hier aufgrund unserer Bejagung keinesfalls gesunken ist, bestätigen die Daten der Drohnen-Kitzrettung in einem Nachbarrevier. Hier wurden auch in den letzten Projektjahren jährlich ca. 20 (!) Kitze in etwa 60 Hektar Grünland, unweit der Reviergrenze zum Forschungsrevier, gefunden!

Das immer noch zweistellige Verbissprozent (11 %), die immer noch stattfindende Selektion von Eichen und Hainbuchen und das weitgehende Fehlen von blühenden Weidenröschen auf den Kalamitätsflächen zeigen allerdings den immer noch erheblichen Einfluss durch die hohen Rehwildbestände im Winter. Die Rehwildbejagung muss also weiterhin mindestens ebenso konsequent durchgeführt oder sogar intensiviert werden. Bei nachlassenden jagdlichen Eingriffen werden die Wildschäden im Revier wieder in den ökologisch und ökonomisch untragbaren Bereich ansteigen.

Erkenntnisse

- Sämtliche Reviere waren erfolgreich, weil die Rehbejagung erheblich intensiviert wurde. In keinem Revier waren sonstige Maßnahmen wie Wildäcker, Ruhezeiten oder Besucherlenkung notwendig.
- Kleine Reviere bzw. Pirschbezirke sind zielführend, die von lokalen, handwerklich versierten und gut vernetzten Jägerinnen und Jägern bejagt werden. Lange Jagdpachtzeiten und hohe Jagdpachtpreise sind (sehr) nachteilig.
- Jagdteams haben sich bewährt: Harmonische Teams, die besonders erfolgreich sind, bestehen oft aus einem erfahrenen (Wald-) Jagdleiter und engagierten, örtlichen Jägerinnen und Jägern, von denen zumindest einige gute Stöberhunde führen.
- Der Wald benötigt mindestens einen „brauchbaren“ Jäger pro ca. 50 Hektar.
- Mindestens ein Hochsitz pro fünf Hektar Wald ist erforderlich. Es braucht keine geschlossenen „Kanzeln“ für die Rehbejagung! Stattdessen sind Kombisitze erforderlich, die offen, mindestens drei Meter hoch und brüstungseben sind.
- „Drückjagden“ müssen professionell, anfangs möglichst zweimal pro Saison, durchgeführt werden. 20 versierte Schützen pro 100 Hektar, mehrere Durchgehergruppen und ausreichend viele, geeignete (!) Hunde!
- Eine Schwerpunktbejagung einzelner Flächen reicht nicht aus – die Rehwildichte muss im ganzen Revier bis zum Januar deutlich abgesenkt werden, damit in der verbissemphindlichen Zeit weniger Rehe auf den Flächen fressen.

Exkursion des Netzwerks „Vorbildliche Rehwildreviere“: Mit Forstbetriebe Neuenhof/ Lüdenscheid, Stadt Büren, Stadt Remscheid, Fürstlich Salm-Salm'sche Verwaltung Rhede, Landesbetrieb Wald und Holz NRW, Freiherr von Fürstenberg'sche Verwaltung Schmallenberg, Nesselrode'sche Forstverwaltung Mechernich, Salm-Boscor Forst, Gemeinschaftlicher Jagdbezirk Siedenberg/ Morsbach.



Foto: Christian Heide